

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 30. — Sonntag, den 21. Juli 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Entdeckung der Erzgebirgslandschaft

Mitgeteilt von W. Ludewig.

Die Landschaft des Erzgebirges ist bekanntlich verhältnismäßig spät entdeckt worden, später als beispielsweise die des angrenzenden Elbsandsteingebirges. Die nordwestliche Abdachung des Erzgebirges war dagegen in ihren höheren Lagen bis weit in das vorige Jahrhundert hinein als rau und unwirtlich verrufen; ihren langgestreckten, flachen Rücken, den muldenförmig eingetieften Tälern konnte man keinen Reiz ab-

derer zu werden. Zu diesen Predigern in der Wüste gehört der Bergrat Friedrich Wilhelm von Charpentier, weiland Professor der Mathematik an der Bergakademie Freiberg. 1771 erhielt er von der Regierung den Auftrag, „eine mineralogische Karte der kursächsischen Lande zu verfertigen“. Planmäßig durchreiste er das Land und „nahm jährlich nur einige Districte vor, um nach und nach mit dem Ganzen bekannt



Die Augustusburg, das älteste Wahrzeichen des Erzgebirges, nach einer Federzeichnung Ludwig Richters.

gewinnen, so wurde u. a. Goethe von dieser Landschaft kaum beeindruckt. Schuld daran, daß unsere Heimat so lange die Rolle des Dornröschens unter den Mittelgebirgen Deutschlands gespielt hat, trugen nicht zum wenigsten die „erzgebirgischen Landreisenden“, die mit ihren Klagen über die Kargheit der Erzgebirgsnatur das Mitleid der Kunden anriefen, ihrer Heimat im ganzen aber einen schlechten Dienst leisteten. Daher hatten es die ersten Apostel, die von der schlichten Schönheit des Erzgebirges schrieben, so schwer, die entgegenstehenden Vorurteile zu überwinden und für den Besuch unserer Heimat durch Wan-

zu werden“. Manche Gegenden besuchte er auch wiederholt, um ein möglichst umfassendes und klares Bild von den geologischen und mineralogischen Verhältnissen zu gewinnen, naturgemäß standen dabei die Gebiete im Vordergrund, wo Bergbau betrieben wurde. Die Frucht dieser jahrelangen Vorarbeiten war eine „Mineralogische Geographie der kursächsischen Lande“, die 1778 in Leipzig erschien. Dieses umfangreiche Werk enthält eine ganze Reihe knapper, aber anschaulicher Schilderungen der Gebirgsgestaltung namentlich in der Umgebung der Bergstädte, doch gehen auch andere Orte dabei nicht

leer aus. Diese Betrachtungen gaben dem Verfasser Gelegenheit, hier und da mit wenigen, charakteristischen Strichen das Landschaftsbild zu zeichnen. Dieses Beginnen macht Charpentier alle Ehre und zeigt, daß die vielgescholtene Erzgebirgslandschaft doch nicht so reizlos und eintönig war, wie man vielfach annahm.

Im Anschluß an eine eingehende Schilderung des Gebirges zwischen der Flöha und der Zschopau berichtet er:

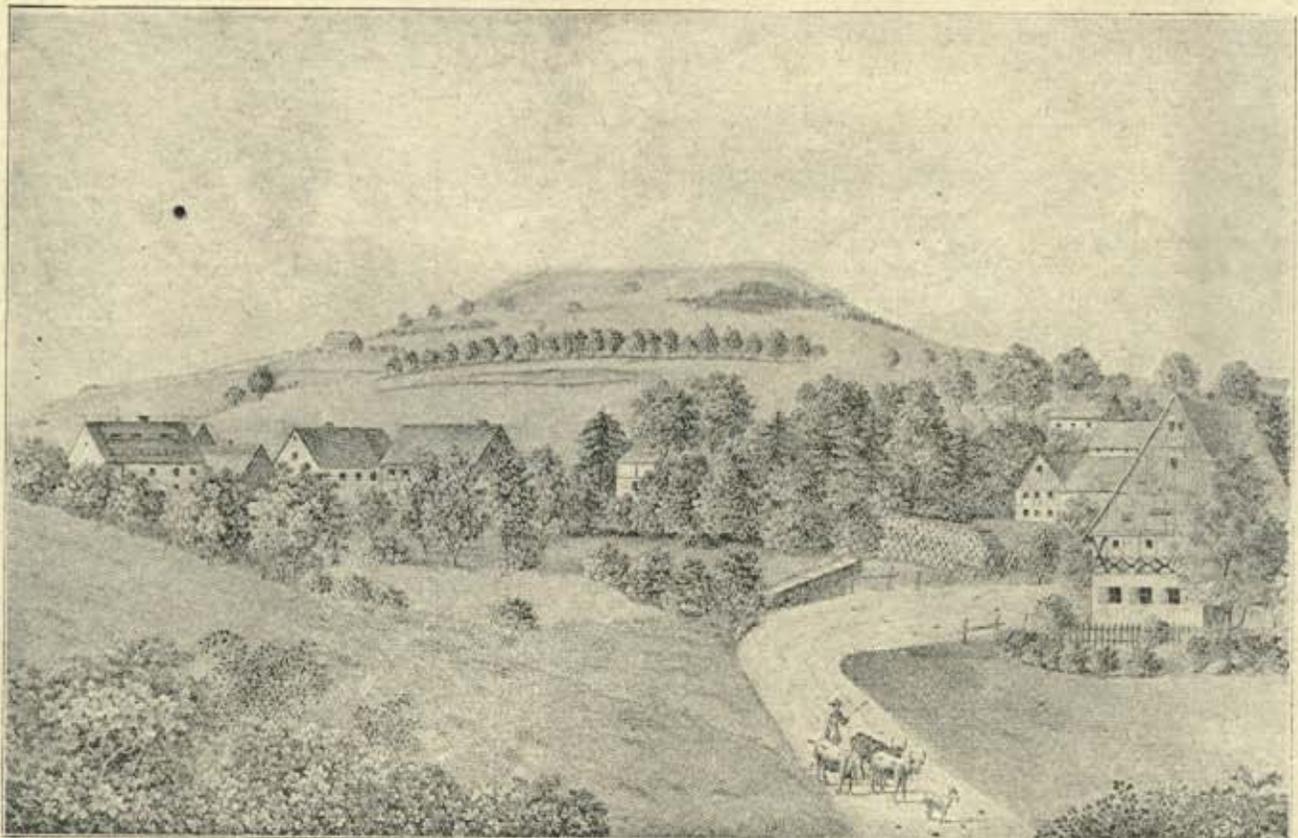
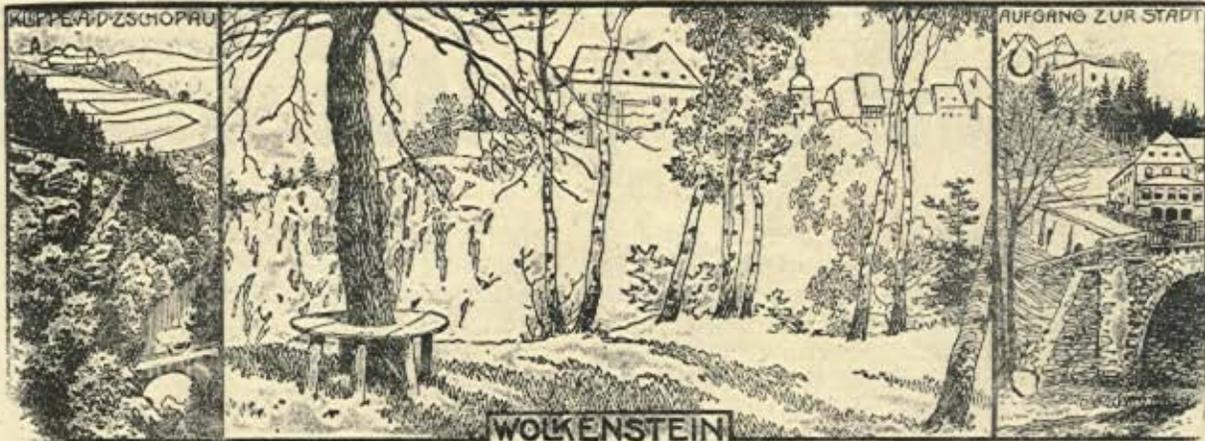
„Dieser ganze Theil des Gebirges ist durchgängig mit Ackerland, Wiesen und Waldungen bedeckt. Ersteres findet man vorzüglich in den niederen Gegenden um Augustus-

burg, auf den schönen Fluren zwischen der Flöha und Zschopau; und obgleich das in der Gegend von Längefeld und Marienberg höher liegende Gebürge, auch die mehrern Waldungen den Ackerbau einschränken: so findet man doch genug angebaute Felder, die den Fleiß der gebürgischen Einwohner und ihre Un-

doch werden die Gehänge an den Hauptthälern, und andere durch ihre Lage geschickte Gegenden auch auf diesen hohen Punkten mit Vortheil hierzu benuzet.“ Charpentier hat aber auch Berständnis für die ausgeprägteren Täler, die von Steilhängen und Felspartien begrenzt werden, ja vom Tal der oberen schwarzen Bockau ist er begeistert. „Die Ufer der Flöha bei Rauenstein, die Ufer der Zschopau bei Augustusburg und Wolfenstein, bestehen an einigen Orten aus steilen und senkrechten kahlen Felsen; eben dergleichen findet

man im Thale der Presnitz, der rothen u. schwarzen Bocka. In letzterm zeichnet sich das südöstliche Gehänge eines Theiles des dasigen, unter dem Namen des Wildberges bekannten

Gebürges, ganz vorzüglich malerisch aus. Ganz steile, 80, 100 bis 200 Fuß hervorragende Felsen, begrenzen hier die Ufer der schwarzen Bocka und ziehen sich an selbigem einige 100 Lachter bogenweise fort. Der Katzenstein und die so genannte Rindsmauer, welche das ohnehin enge Thal zu verschlie-



Pöhlberg von Geiersdorf aus. (Steinzeichnung.)

verdrossenheit, die Härte des Klimas zu vermindern, auf die rühmlichste Art zeigen. Hinter Marienberg gegen Süd und Südost, ist größtenteils das Gebürge mit Wäldern bedeckt, und der dasige, bis an die böhmische Grenze sich erstreckende Buchwald, macht eine nicht geringe Zierde desselben aus. Wiesewachs und Viehzucht übertreffen hier freylich den Ackerbau:

ben scheint, sind darunter die höchsten: und die kahlen Felsen, das steil ansteigende und noch höher entgegenliegende Ochsenköpfer Gebürge, auch das Rauschen des im Thale fließenden Baches, machen hier eine der wildesten Ansichten, dergleichen in unserm Erzgebürge nur an wenig Orten angetroffen werden.“ Ueber Wolfenstein's nächste Um-

gebung äußert er sich an einer anderen Stelle: „Die Ufer der Zschopau sind hier an den meisten Orten steil ansteigend und, vorzüglich der Stadt Wolkenstein gegenüber, mit prallenden und senkrechten Felsen besetzt, die der Gegend ein vortreffliches malerisches Ansehen geben.“ — Der Herr Berggrat wandert nun über Schönbrunn und die Höhe des „Kalten Ruffes“ nach Westen und gerät in den Bannkreis der Greifensteine. Hier, an diesen alten Stätten erzgebirgischen Bergbaues, fesseln ihn natürlich vor anderen die bergmännischen Anlagen, die ja noch heute dem Landschaftsbild bis zu einem gewissen Grad seinen Charakter verleihen. Das Talbecken, in dem sich Ehrenfriedersdorf ausbreitet, schildert er mit folgenden Sätzen: „Die Umgebung ist meistens mit Waldung und Wiesen bedeckt, die der Gegend ein rauhes Aussehen geben; auch ist hier weniger Ackerbau, als in den umliegenden Orten. Dem allen ohngeachtet hat der schon seit verschiedenen Jahrhunderten getriebene Silber- und Zinnbergbau, dem die Geschichte ein fast gleiches Alter mit dem Freyberger giebt, die Gegend um Ehrenfriedersdorf ziemlich volkreich gemacht, da deren Einwohner durch Fleiß und Gewerbe dasjenige ersetzen, was ihnen die Natur versagt hat. Für die Naturgeschichte der Gebürge aber finden sich hier so viele eigene Merkwürdigkeiten, daß gewiß jeder Freund derselben diesen Ort mit besonderem Vergnügen besuchen wird, um sich mit selben näher bekannt zu machen.“ Nach diesem bescheidenen Versuch von Verkehrswerbung wendet sich der Schriftsteller dem Sauberg zu, mit dem er sich sehr eingehend beschäftigt. „Man siehet hier“, so berichtet er u. a., „den Rücken eines von allen Seiten sanft ansteigenden Berges in einer Länge von 700 Lachter mit lauter aneinander liegenden Halden bedeckt, die zusammen 100 und mehrere Lachter in ihrer Breite haben, und also dessen Oberfläche ganz bedecken. Dieses sind denn die Ueberreste des ehemals in diesem Berge so

wichtigen Zinn- und Silberbergbaues, von dessen Größe der Anblick dieser Halden den lebhaftesten Eindruck hinterläßt. Er nimmt sich auch so viel mehr aus, da sein Abhang auf allen Seiten mit Feldern und Wiesen bedeckt ist, die Steine auf den Halden aber, ungeachtet sie verschiedene Jahrhunderte gelegen

haben, dennoch wenig verwittert oder mit Erde und Gras bedeckt sind, sondern nur theils nach der Natur ihrer Bestandtheile, theils von der Witterung eine ganz dunkelgraue und fast schwarze Farbe angenommen haben.“ Von dem „Waldgebirge“, über dem sich die Zackenkrone der Greifensteine erhebt, weiß unser Gewährsmann folgendes zu erzählen: „Dieses Gebürge ist der höchste Punkt in dastiger Gegend, und vorzüglich wegen des ehemals hier getriebenen wichtigen Bergbaues berühmt, wovon man noch Spuren an den großen Halden, Pingenzügen und Schächten findet. Die Gesteinart ist Gneuß (das Gestein, das Charpentier als Gneis

bezeichnet, ist tatsächlich Glimmerschiefer), bis man auf die größte Höhe des Waldgebirges kommt, auf der lauter Granit, und zwar in verschiedenen steilen Felsen anzutreffen ist. Unter diesen Felsen werden neun bis zehn gezählt, die ganz senkrecht und frey, aus lauter übereinander liegenden Granitlagern, von einem, auf etlichen Fuß Stärke, da stehen, und 100 und mehrere Fuß hoch sind. Sie sind hier unter dem Namen des Greifensteins bekannt, und haben die größte Aehnlichkeit mit denen, so ich bey Königs-

hahn in der Oberlausitz gefunden. Man hat von ihrer Höhe eine sehr schöne Aussicht in die niedrigeren Gegenden gegen Norden, bis in das ebene Land.“

In Geyers nächster Umgebung zieht natürlich die Binge vorzüglich die Aufmerksamkeit Charpentiers auf sich. Seine Schilderung ist vor allem deshalb interessant, weil sie uns ein Bild vom Zustand dieses Einsturztrichters vor dem zweiten großen Bruch im Jahre 1803 gibt.

(Fortsetzung folgt in der nächsten Nr.).



Der Sauberg bei Ehrenfriedersdorf. (Photo.)



Die neuen Kuranlagen im Radiumbad Oberschlema

Deutschland besitzt in dem Radiumbad Oberschlema, das in der vielgestaltigen, waldreichen erzgebirgischen Landschaft eine Eisenbahnstation von Zwickau liegt, die stärksten radioaktiven Quellen der Welt. Die Entwicklung des Bades machte den Bau neuer moderner Kuranlagen und eines Kurhotels notwendig.

Dieser Bau wurde vor kurzem in Betrieb genommen.

DIE ROSENKÄNIGER

Roman von Sophie Kloor.

(17. Fortsetzung und Schluß.)

„Nun bleibt erst mal hier bei mir. Das war gut, daß Lobbe grad' auf der Straße war, sonst wärest du mir am Ende vorbeigelaufen ohne Guten Tag. — Sollst mal sehen, wie wir beiden alten Kerle dich pflegen werden. Sollst mal sehen, wie du bald wieder helle Augen bekommst.“

„Ich bleib' nicht hier. Die See steht. Kein Boot kann durch.“

„Ich kann es laufen.“

„Sind im besten Fall drei Stunden, Mädchen.“

„Ich bin drei Monat gewandert von da unten bis hierher. Ich kann die paar Stunden auch noch machen.“

„Wart bis morgen, Moiken. Die eine Nacht bleib hier und ruh' dich aus.“

„Unter Eurem Dach? Wißt Ihr denn, was ich für eine bin?“

„Du bist Moiken Siabs, Großmutter Siabs Enkelin. So eine ist immer unter meinem Dach willkommen.“

„So? Ich bin Uwe Karstens Liebste gewesen. Ja, das bin ich. Und hab' ein Kind gehabt von ihm. Das hab' ich. Ihr könnt es wissen, ich will mich nicht irgendwo 'reinstehlen. Und das war solch ein elendes Ding wie der Hennert.“ — Ein zurückgepreßtes Aufweinen. „Und ich hab' es doch liebgehabt, so lieb.“

„Und jetzt liegt es an der Hecke begraben, weil sie es in der Reihe nicht dulden wollten.“

„So ist das mit mir.“ Sie wandte sich zur Tür.

Holland stellte sich zwischen sie und den Ausgang, faßte wieder nach den zitternden Händen und sagte ganz leise, so sanft und leise, wie er nur mit Schwerkranken sprach: „Du armes Ding. Du liebes, ehrliches Menschenkind.“

„Nicht. So sollt Ihr nicht mit mir reden. Dann muß ich weinen. Ich will nicht mehr weinen. Ich hab' schon ganze wunde Augen von all den Tränen. Laßt mich fort. Ich will fort.“

„Du bleibst hier.“

„Und wenn Ihr mich einsperrt, spring' ich zur Nacht aus dem Fenster. Ich will nichts mehr, ich will nur noch einmal Elsbete sehen und in unsrer Kammer schlafen und dann sterben.“

„Dann gehst du nicht allein. Ich geh' mit dir.“

„Ich brauch' niemand. Es ist Mondschein. Ich find' den Weg.“

„Sei doch vernünftig. Ich besorg' einen Schlitten. Wir nehmen Laternen mit, Moiken — die Deern ist rein verrückt.“

Mit krankhafter Störrigkeit ging sie schon aus der Tür, aus dem Haus, die Straße hinab.

Seinen Mantel raffte Holland, seinen kleinen Taschentopf steckte er ein, eine Laterne, die ihn auf allen Nachtwegen begleitete, riß er von der Wand, dann rannte er hinter ihr her.

Lobbe, der auf dem Flur gelauscht hatte, sah ihnen nach, sah zum Himmel auf, wo leichter Dunst um die Sterne schleierte, und murmelte: „Wenn dor man kein Rebel künmt.“

Aber es kam Rebel.

Die See lag in Eismassen, als sei sie mitten im Sturm erstarrt. Tag für Tag hatten Wind und Wogen den eisigen Gürtel zerbrochen, der sich vor die Küste legte, bis das ganze Battenmeer voller Blöcke trieb, da kamen frostklirrende, stille Tage und Nächte, währten eine halbe Woche und kitteten Eis und Flut zu einer einzigen starren Masse, daß man von der Stadt zu den Inseln wandern konnte.

Es war ein mühseliger Weg.

Bald spiegelnde Glätte, bald Schollen über Schollen, die sich halbsbrechend aufeinander türmten, bald Risse, in denen Wasserströme schwarz und tückisch hinglitten — Moiken hatte nicht geahnt, wie mühsam diese Wanderung war.

Copyright durch Dammert-Pressdienste G. m. b. H., Berlin W. 35.

Der Mond stand droben und sandte weißes Licht über die wunderliche Winterwelt. Es flimmerte und gleißte von Lichtfunken, gespenstische Schneehügel lagen wie Gräber in seinem Licht, schwarze Schatten griffen in das Licht hinein — und immer einmal kam ein Schreien aus der Ferne. Waren es die Seelen der im Wasser Versinkenen, die in dieser Geisternacht umgingen?

„Wasservögel,“ sagte Holland, als er Moiken bei solchem Schrei zusammenschauern sah. „Sie sitzen an den Rändern der Basserriffe und warten auf Fische. Sieh, da drüben sind welche.“

„Das sind Vögel? Das sind schwarze Riesen ohne Kopf.“

„Das Licht täuscht. Und der Dunst. Sie haben die Köpfe vorgestreckt, der Rebel vergrößert sie so.“

Da kam der Rebel, der in leisen Schleiern schon über den Rinnen schwebte, näher und näher. Ganz leicht war er, kaum mehr als ein Hauch. Doch wie er sie einhüllte, wurde er dichter, legte seine Finger auf ihre Wimpern und Haare, hing ihnen Perlen an und ließ es zu, daß sein Bruder, der Frost, die Silberperlen in Eis wandelte.

Auf die Kleider legte er sich, auf Hände und Gesicht, schmiegte und preßte sich, bis er durch alle Hüllen auf die Haut drang, und der Frost in Mark und Bein ging.

Einmal sah Moiken, die wortlos neben Holland herwanderte, um sich und fragte: „Wo liegt denn nun Moorstrand?“

„Wir haben zwei Begleiter,“ sagte der Doktor. „Hier den Kompaß, und da,“ er ließ das Licht der Laterne dicht vor ihre Füße fallen, „die Spuren, die von der Küste zur Insel gehen. — Sie sind in der letzten Woche dreimal bei uns gewesen, eure Inselleute, und haben sich Holz und Mehl, und was so ist, geholt. Siehst du, da im Schnee sind die Spuren von Füßen und Aufen, denen brauchen wir nur nachzugehen.“

Wie müde Moiken wurde!

Das Geld war ihr knapp geworden da in Hamburg, und sie war die letzten zwei Tage fast immer zu Fuß gewandert, hatte wenig zu essen gehabt und in ihren abgetragenen Kleidern jämmerlich gefroren.

Nun, wo die Heimat nur noch eine ganz kurze Strecke entfernt lag, schien sie unerreichbar.

Holland faßte ihren Arm. „So geht das nicht. Jetzt stützt du dich auf mich, und wir gehen ganz ruhig und eben. Sonst kommen wir nie an.“

Sie nahm seinen Arm und lehnte sich schwer auf.

„Ich komm' nicht mehr an, Doktor. Die See will mich.“

„Schnacl, wie Großmutter sagte. Die See will dich noch gar nicht. Ich würde es mir auch verbitten. Ich will Elsbets Freude sehen, wenn du da 'reinkommst ins Haus. Na, was ist denn, ist dir schwindelig? Komm, nimm mal einen Schluck. — Ja, ja, so 'n Landdokter muß auf alles gefaßt sein.“

Es lief ihr brennend durch die Kehle und riß sie für kurze Zeit noch einmal auf, doch Holland sah, das währte nicht lange. Ein kurzes Ueberlegen, und er zog aus der Tasche eine kleine Pfeife, führte sie zum Munde und ließ sie schrillen.

Moiken fuhr ordentlich zusammen, so gellend war der Ton. Sieghaft drang er durch den dicken Rebel.

Dreimal schrie die Pfeife, dann kam Antwort.

Eine Schiffsglocke bummerte los.

Hart und blechern, trotz der dämpfenden Dunsthülle.

Bam, bam, bam — dreimal. Kurze Pause. Bam, bam, bam. Und so zum dritten Male.

„Da ist er,“ sagte Holland befriedigt. „Er muß schon ganz dicht bei sein.“

Das Mädchen war viel zu schlaff, überhaupt noch zu fragen, wer da sein mußte.

Die leitenden Rufe kamen immer wieder, immer stärker wurden die drei Schläge, und jäh wuchs vor ihnen etwas Hohes, Dunkles auf, stand über ihnen wie ein Berg und war umgeben von tausend Eisblöcken, die einen unübersteiglichen Wall bildeten.

„Hoiho“, schrie Holland.

Ein gewaltiger Bass antwortete von der Höhe: „Hoiho. Bist du dat, Doktor? Wed'n Düvel karret di noch bi nachtslapan Tid hier buten rüm?“

„Ich bring' dir einen Gast an Bord, Kasperfen. Komm mal runter und bring ein paar Bretter mit. Mein Gast ist das Turnen auf deinem Eispanzer nicht gewohnt.“

Kasper Kasperfen lag mit seiner „Stintje“ draußen an den drei Steinen eingefroren, und als sie Moiken glücklich an Bord und in der Kajüte hatten, kam ihr schon ein Duft entgegen, der von Kasperfens Kabine unzertrennlich war, es roch nach heißem Teeputsch. Sie mußte auch trinken, daß ihr das Blut wieder warm würde, und als habe die Fieberglut nur darauf gewartet, sich nur solange in den Adern versteckt gehalten, ging ihr die Hitze jäh zu Kopf.

Doktor Holland sah sie ernst an und sagte zu dem Kapitän leise: „Du mußt ins Mannschaftslogis, Kasperfen, und mußt ihr hier in deiner Koje ein Bett machen. Heut Nacht bringen wir sie nicht weiter.“

Sie brachten sie am andern Tage, ganz in Betten und Wetermäntel verpackt, mit einer von den Matrosen zusammengeschlagenen Tragbahre hinüber zur Insel, und Moiken wußte nichts davon, daß Elsbe in der Tür des Heimathauses stand und der lange Schulmeister selber das verirrte Kind behutsam von der Bahre hob und in die Döns trug, und daß der Doktor den Kopf schüttelte und der Pastor kam, und alles, was Beine hatte auf der Insel, den ganzen Tag durch Eis und Schnee heranpilgerte und wissen wollte, ob die wilde Moiken wirklich wieder da wäre.

„Ja,“ sagte Inqwersen zu allen, „da wäre sie freilich wieder. Aber wild — ach, du lieber Gott. Sie wär' wohl nur heimgekommen, um zu sterben.“

Tag um Tag ging hin, Doktor Holland kam an jedem dritten Morgen herüber vom Festland, hatte seine Schlittschuhe untergeschlankt und lief und krabbelte abwechselnd den schlimmen Weg. Es war ein Großes, was er für die kleine Moiken Siabs tat, und sie wußte es nicht einmal.

Sie ging wieder die Wege, die sie die letzten zwei Jahre hindurch gewandert war. Sie Sonne um sich und blühende Weiden, stand auf blauen Bergen, tanzte auf den Märkten zwischen hohen Giebelhäusern, sang mit den Gefährten und lachte mit dem Liebsten.

Es war Elsbe wie Messerstiche, wenn sie dies leise, süße Lachen hörte. Alles wurde wach, was einmal hell und rein schwesternlich gewesen war. Sie mußte die Schürze über das Gesicht werfen und weinen, und Moiken ahnte nichts von solchen Tränen.

Sie zog in ihren Phantasien auch die letzten schlimmen Wege durch Kälte und Straßenschlamm und stand vor dem einen, der ihr heißes junges Herz in der Hand gehalten und zerdrückt und verworfen hatte. Wenn diese Träume kamen, wand sich das junge Ding in den Rissen, stöhnte und knirschte mit den Zähnen, und kein Mittel gab ihm Ruhe. Eine Woche ging hin und die zweite, da wachte sie mit klaren Augen auf.

Minuten vergingen. Da hatte sich das Bewußtsein erst zu einer Verwunderung verdichtet. Warum lieg' ich denn noch im Bett, wenn es so hell ist? Warum ruft Großmutter nicht längst?

Und wieder, mit langsamen Sinnen und Gedankenwandern, weitere Minuten. Plötzlich ein grelles Licht! Unten in der Döns, die jetzt als Schultube diente, ließ der Schulmeister die Geige klingen. Kinderstimmen sangen dazu.

Moiken verstand die Worte nicht. Auch von der Geige drangen nur vereinzelt Töne in ihren Giebel hinauf, denn Elsbe hielt alle Türen sorgsam geschlossen, daß nichts die Kranke stören möge. — Aber es brauchte das nicht.

Bei dem ersten Geigenton war alles wach geworden, was die Krankheit mit Schleiern zugedeckt. Da war die Heide, da saßen sie am Feuer. Da lachte Uwes Mund, und Albin sang:

„Muß ich auch heute durch Winterschnee reisen,
Steh' mit dem Schicksal auf Stich und auf Hieb —
Irgendwo, irgendwo lachen die Weisen,
Irgendwo, irgendwo wartet mein Lieb.“

Ihre Liebe war in den Schmutz getreten. Den Namen des Herzgeliebten trug eine Dirne. Alles, was geblieben, war ein einsamer, kleiner Hügel an der Friedhofsecke, fern in einem fremden Lande.

Brennend stiegen die Tränen empor. Der Blondkopf wühlte sich tief in das Rissen, der schlaffe Leib flog vor Erregung.

Als Elsbe in die Kammer kam, erschrak sie.

„Moiken! Liebste, Beste, wein doch nicht so. Moiken, was ist denn nur? Sieh mich doch an! Ich bin doch bei dir. Ich hab' dich doch so lieb, ich hab' dich doch so grenzenlos lieb.“

Moiken hob den Kopf ein wenig, ließ ihn wieder sinken, denn alle Kraft war ihr vergangen, sah mit dick verschwellenen Augen in Elsbes verstörte Züge und fragte leise: „Weißt du, wer ich bin?“

„Mein Liebes, mein Allerbestes.“

„Ach du! — Wo ist Großmutter? Warum weist sie mich nicht fort?“ Dann, da Elsbe nicht wußte, ob sie antworten sollte, kam ihr auch das Erinnern an die letzten Stunden vor der Krankheit. „Sagte Holland nicht — hab' ich Holland nicht gesehen? — Mir ist — mir ist — — Ich ging mit ihm auf dem Eise —“ sie grübelte schwer.

„Ja, er hat dich zu uns gebracht. Du warst unterwegs zusammengebrochen. Aber er wußte, wie wir uns sehnten nach dir.“

„Du bist Jaspers Frau, bist du nicht? Ist er gut mit dir?“
„Sehr gut, Moiken.“

„Ja, ja.“ — Sie sah um sich mit langen, stillen Blicken. Und zuletzt blieben ihre Augen am Fenster hängen, hinter dem die weißen, reinen Himmelssterne niederglitten, lautlos, friedlich, unaufhaltsam. Wie gut das tat, solch stiller, himmlischer Flockenfall. Wie da die unruhigen Gedanken sich zur Ruhe legten, sich lösten, in sanften Schlummer hinüberglitten.

Moiken schlief wieder ein. Schließ traumlos und lange. Dann kamen Tage, in denen sie fieberlos und freundlich dalag, wenig sprach, aber dankbar war für jede kleine Liebestat und jedes gute Wort. Was gewesen, war gewesen. Es mochte noch einmal erwachen zu Leid und Not, aber jetzt hatte es keine Kraft. Jetzt wußte das müde Kind nur eines: es war daheim.

Elsbe und Jaspas sahen dankbar, wie die schmalen, blassen Wangen wieder ein wenig Farbe bekamen und die müden Augen einen zufriedenen Blick. „Sie wird ganz gesund sein, wenn wir nur erst den Frühling haben und die Sonne und warme Luft.“

„Ja, ja,“ sagte Holland, „sie wird zum Frühling ganz gesund sein.“

Dann kam er nicht mehr, denn das Eis ging auf, schob sich in wilden Tänzen zu Wällen zusammen, umgürtete die Insel wie eine Festung, hallte und dröhnte unter dem Ansturm der See und schwand endlich hinweg.

Moiken hörte die wilde Musik um das Haus dröhnen und freut sich der großen Ruhe ihrer Kammer. Warm und still, was wollte sie mehr? Und so viel Liebe, so viel Liebe!

Elsbe wußte nicht, was sie ihr alles zugute tun sollte. Der Schulmeister predigte nicht ein einziges Mal, war immer bereit, bei ihr zu sitzen, und als er merkte, daß sein Geigenpiel sie aufregte, packte er die braune Sängerin in ihren Kasten und rührte sie nicht einmal mehr an.

Und auch die Stürme sanken wieder zur Ruhe, der März brachte nach eisigem Winter die ersten milderen Tage. Was sie da oben an der Küste milde nennen.

Moiken war noch immer nicht aus den vier Wänden des Hauses heraus gewesen. Kaum daß sie die Treppe niederschlich und sich an das Fenster in der Döns hockte.

Aber wie sie da einmal sah und hinausfah, kam Kasper Kasperjens „Stintje“ über die schwellenden Bogen herangefegelt, machte fest an den drei Steinen und ließ das Beiboot nieder gleiten. Das war merkwürdig, denn wenn Kasperjens aus See kam, pflegte er zuerst nach Dagebüll zu fahren und die Ladung zu löschen, erst dann kam er an die Insel.

Von allen Burten hatten sie die „Stintje“ kommen sehen, und weil der Grund einmal trocken war u. der blanke Hans ganz friedlich in seinem gewohnten Bett plätscherte, liefen alle zum Priel und wollten wissen, was sein Anlegen zu bedeuten hätte.

Moiken sah Elsbe aus der Küchentür wandern, sah den Schwager vom Batt herankommen — es packte sie ein Sehnen, auch einmal wieder dabei zu sein.

Die Füße waren schwer, das Herz — das Herz war ja immer so wunderbar seit jenem Tage, wo sie Uwe mit der andern in der Hamburger Hafenschente getroffen — es stieß schwer und zwang sie alle zehn Schritte stehen zu bleiben und Luft zu holen, aber schließlich kam auch sie am Priel an, gerade, als das Boot festmachte.

Neuigkeiten von der Welt da draußen! Große, schwere Neuigkeiten! Der französische Kaiser war besiegt worden in Rußland. War zurückgeflüchtet ohne Heer. Und es regte sich in Deutschland, als solle ein neuer Krieg beginnen.

Freilich, die Inselriesen, die dänischer Hoheit unterstanden, mußten nicht mit in den Kampf. Der dänische König hielt sich möglichst abseits von den großen Kämpfen. Aber es gab doch wieder auf Monate hinaus Gesprächsstoff.

Moiken drängte sich vor, als sie Kasperjens reden hörte. „Ist sein ganzes Heer gefallen? Erfroren? Wie gräßlich! Erzähl doch, erzähl doch. Du läßt dir immer noch die Worte aus dem Munde ziehen. Rimm die Pfeife raus, daß man dich verstehen kann.“

Da sagte Gesche Mews, die doch mal ihre gute Freundin gewesen war, zu Griet Johansen, die neben ihr stand, so laut, daß Moiken es hören mußte: Grad wie sie immer gewesen ist. Immer mit dem Mund vorweg. Und hätte es doch nötig, sich still beiseite zu halten und zu warten, ob unsereins sie noch grüßen will.“

Hätte Elsbe es gehört oder Ingwersen! Aber die standen ein Endchen ab und sahen nicht, wie die Schwester, blutrot im Gesicht, sich abwandte, und langsam zur Siabswarft zurückschlich.

Versemt. Sie war versemt und ausgestoßen. — Daß sie sich das nicht gesagt hatte. — Daß sie gewagt hatte, wieder unter die Heimatgenossinnen zu gehen. Von denen keine ohne Krone an den Altar getreten wäre. Die alle das Recht hatten, vor ihr auszuspeien.

Sie kamen auch nicht auf die Siabswarft. Sie mieden das Haus. Es hatte seinen guten Grund, daß Borjum am nächsten Sonntag in der Kirche das Wort sprach: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“ Obgleich er wußte, daß er bei seinen harten Friesenschädeln damit garnichts erreichen würde.

Ingwersen und Elsbe waren in der Kirche, Moiken fehlte. Sie wäre nicht gegangen, wenn sie auch gekonnt hätte, sie wagte nicht mehr, den Gemeindegossen unter die Augen zu treten.

Als die Geschwister heimkamen, sah sie vor der Tür, sah in die Sonne und hatte große, sehnsüchtige Augen. Augen, die schon über irdisches Wünschen und Hoffen hinausfah nach einem ewigen Friedensziel. Denn sie kannte sich selber nicht mehr.

Ach, es war ganz gut, daß niemand mehr mit ihr zu tun haben wollte. Da kam auch keiner und fragte viel und wollte wissen, wo sie gewesen und was sie getrieben. Nur einer nahte. Aber der brachte keine Unrast mit sich.

Hollands Boot flog heran vom Festland, und Holland legte an im Hafen und kam die Wurt herauf und machte sein Doktorgesicht, das zufriedene, lächelnde, das er aufsetzte, wenn er Sterbenden erzählte, sie würden nun bald ganz gesund sein, und er hielt ihr die feste Hand hin und fragte: „Wieder ganz fix in den Beinen, lüüt Moiken? Das ist recht. Die Sonne wird dir gut tun. In vierzehn Tagen kommst du hinüber und besuchst mich.“

„Ja,“ sagte sie und sah ihn nachdenklich an. „Das tu' ich vielleicht. Aber du weißt es nicht. Und du siehst mich nicht, wenn ich neben dir steh' und zuhör', wie du die andern Leute grad so anschwindelst wie mich eben. Vielleicht hörst mich aber doch lachen.“

„Solange du noch Unsinn phantasierst, gehörst du von Rechts wegen in das Bett.“

„Ach, Doktor, was soll das! Ich weiß doch Bescheid. Das Herz schleppt sich nur so. Und nachts kommt mein Kleines und sagt: Hab nur keine Angst. Ich bin dir den Weg vorangegangen, daß er dir nicht so schwer wird. Wo meine schwachen Füße gingen, da kannst du auch gehen. Setz dich hier zu mir, Doktor, und erzähl mir von drüben oder von hier oder wovon du willst. Alles ist gut, was du von der Heimat erzählst. Gleich kommen die andern und die See antwortet, und der Wind singt dazu. Doktor, gibt es einen Fleck auf der Welt, der so schön ist wie unsre Insel?“

„Nein, Moiken. Nirgends ist es schöner als dort, wo der Ewige mit so großer Stimme zu uns spricht, und nirgends gehen die Augen weiter hinaus in alle Weiten wie hier, wo er ihnen keine Grenzen gesetzt hat, als die Grenze, die jedes menschliche Auge sich selber setzt.“

„Und ich wollte hinaus. Ich haßte einmal diese Welt hier. Ich hielt es nicht aus zwischen See und Sand und Himmel und Winden. Warum nur? Verstehst du das, Doktor?“

„Ich mag gar nicht mehr viel rätseln und denken, Doktor. Ganz tief in mir ist solche Müdigkeit. Ich seh' die fernsten Gegenden und die Menschen und — und — auch Uwe Karstens, und seh' es ohne Bitterkeit, und es tut mir gar nicht mehr weh. Als wenn die beste Zeit in meinem Leben erst jetzt ist, wo ich hier still sitz' und in die Sonne seh' und weiß, nun kommt Elsbe gleich, und die sagt mir liebe Worte — und dann kommt allmählich der Abend, und der Schulmeister trägt mich die Treppe hinauf in meine Kammer, und ich schlaf' in meinem Kinderbett — —“ Sie verstummte und lächelte vor sich hin.

Elsbe und ihr Mann kamen von der Kircharft herüber.

Holland ging ihnen zehn Schritt entgegen und begrüßte sie. Einen Augenblick standen sie am Fuß der Wurt und sahen hin über See und Sand und atmeten mit tiefen Zügen den linden Wind ein, der aus Süden strich, dann schritten sie die kleine Steigung empor.

Moiken sah ihnen entgegen, lächelte, lächelte ganz still und heimlich, hatte die Lider halb sinken lassen, als blende sie das Licht, und nun — wie Elsbe nach ihrer Hand sah — sank der Kopf des Mädchens ein wenig zur Seite. —

Der Schulmeister beugte sich nieder, hob den so leicht gewordenen Körper auf seine Arme und trug Moiken Siabs zum letzten Male hinauf in das Mädchenstübchen und legte sie auf ihr weißes, schmales Bettchen. Und während Elsbe bei ihr sitzen blieb, und Holland — ach wer wußte denn, wie lieb er dies verirrte Kind gehabt hatte — am Fußende stand und still in die lächelnden verklärten Züge blickte — trat er in die Kirche, sah den Glockenstrang, und die Glocke sang ihr das letzte Heimatlied.

Das Jahr ging seinen Gang.

Draußen in der Welt schlugen sich die Heere der vielen Völker, Blut und Tränen flossen, Siege wurden gefeiert — nach Moorstrand kam es nur wie das Klingeln ferner Brandung.

Bis einmal — es war schon August — ein amtliches Schreiben bei Pastor Borjum einlief, das war von einem deutschen Amtsbruder, und berichtete, der „Kapitän Uwe Karstens, gebürtig aus Moorstrand“, sei in einem Vorpostengefecht gefallen, als er seinen schwerverwundeten Hauptmann, den Grafen von und zu Blomsburg, gegen einen Trupp Franzosen verteidigt habe.

Als aber im Laufe der Jahre das Schulhaus von jungen Stimmen hallte, da hieß das älteste Töchterchen Moiken, wie eine geliebte Tote, doch den Namen Uwe weckten sie nicht wieder in ihrem Hause.

Und doch konnte Elsbe ihn niemals vergessen.

Erinnerungen an das 50jähr. Schuljubiläum und Heimatfest in Wolkenstein vom 6. bis 8. Juli 1935

Bittend ich die Hände falte!
Heimat du, dich Gott erhalte!

Wir lasen diesen Spruch während der Festtage am Hause eines Wolkensteiner Bürgers. Und treffender konnte die Heimatliebe des Erzgebirgers nicht zum Ausdruck kommen wie durch diese paar schlicht-schönen Worte. Ja, es waren Tage von historischer Bedeutung, die da Wolkenstein unter inniger Teilnahme und freudiger Mitwirkung aller seiner Einwohner verlebte. Zahlreich waren die Auswärtigen dem Rufe zur Teilnahme an diesem schönen Feste gefolgt, sodas der geräumige Saal des Ratskellers am Begrüßungsabend bis zum letzten Platz gefüllt war und so mancher — leider — keinen Einlaß mehr fand. Der an Darbietungen ernster und heiterer Art so reichhaltige und harmonisch verlaufene Abend stand unter dem schönen Dreiklang:

Heimat — Schule — Volksverbundenheit. Der Sonntag, das eigentliche Heimatfest, begann nach schneidigem Wechsell mit Flaggenhissung auf dem Schulplatz. Dann folgte Festgottesdienst und an diesen schloß sich eine Feierstunde auf dem Schulhofe mit Gedekrede des Schulleiters *Morgenstern* u. Toten-ehrung sowie Weihe der *H.S.*-Fahne. Mittags 2 Uhr begann der Festzug, der allenthalben freudig begrüßt und lebhaft bewundert wurde. Spielmannszug der *H.S.*, *S.M.*, *P.D.*, *NSDAP.* mit *H.S.*, *BdM.*, *J.M.* stellten das nat.-soz. Wolkenstein dar, dann folgten das historische Wolkenstein mit Herzog Heinrich den Frommen mit Gemahlin und 4 Pagen, Bergbau- und Jagdwagen, Landsknechte, Warmbadwagen, Stülpner-Karl, mittelalterlicher Planwagen, Schützen, Soldaten von 1813, Posaumentierwagen, Turner, Fußballer, Feuerwehr mit alter Handspitze und Löschemern, Motor-

spritze, die verschiedenen Handwerke, Hugenstube, de Butenfraa, Waldarbeiter, Schwamme- und Beerleit, Kantor *Koch* mit seinen Turnschülern und die Schüler von 1885. — Das neuzeitliche Wolkenstein als dritte Hauptgliederung des Zuges stellten dar: Krieger ziehen 1914 ins Feld, Heidrich-Kapelle Annaberg, Schulkinder in verschiedenen Gruppen, Schulausflug-Wagen, Mandolin-Wandergruppe, Klöppelschul-Wagen, Arbeitsfront, Volksgemeinschaft. — Die Anordnung des ganzen Zuges, die Ausstattung der verschiedenen Wagen, Gruppen und Einzelpersonen war äußerst gediegen und lobenswert. — Nachdem begab sich Alt und Jung auf den Festplatz am Schützenhaus, allwo sich bald ein lustiges Treiben entwickelte. Nach Einbruch der Dunkelheit erfolgte der Einzug in die festlich illuminierte Stadt, an dem sich alle Vereine, Korporationen und die Schulkinder mit Lampions beteiligten. Haus bei Haus war festlich geschmückt und erleuchtet. Geradezu märchenhaft schön wirkten das alte Stadttor und das Schloß in ihrer großartigen Beleuchtung. Der Zug machte im geräumigen Schloßhofe, den zu betreten bis heute nur wenigen vergönnt war, vorübergehend halt, um den begeisterten und begeisternden Worten ihres Stadtoberhauptes zu lauschen. Die einzelnen Klassengemeinschaften feierten dann in den verschiedenen Standquartieren frohes Wiedersehen — so manches Erlebnis aus der Jugendzeit, so manche längst vergessene Episode wurde aufgefrischt und herzlich belacht — es war schön, einzig schön! — Und am Montag besuchte man truppweise das im vergangenen Jahr errichtete herrliche Thermalbad in Warmbad, welsch letzteres nunmehr auf sein 550jähriges

Bestehen zurückblicken und dessen Jubelfeier noch diesen Sommer stattfinden soll. Nachmittags herrschte wiederum fröhliches Schulfesttreiben auf dem Festplatz, bis die sinkende Sonne auch diesem ein leider viel zu frühes Ende machte. In geschlossenem Zuge, unter fröhlichen Marschklängen, zogen Kinder und Erwachsene vor die Schule, wo nach kurzer Dankesabstimmung des Schulleiters *Morgenstern* an alle, die zum guten Gelingen dieser herrlichen Tage beigetragen, und mit besten Wünschen an die Kinder für frohe Ferienzeit das Fest mit Einziehung der neuen Schulfahne und dem Deutschland-Lied sowie dem Treugelöbniß auf unseren Führer sein Ende erreichte. — Besonders erwähnen möchten wir noch die vom Verlag des „Wolkensteiner Anzeiger“ und der „Kutliste für Warmbad“ (Buchdruckerei *Mag Schübe*) herausgegebene Festzeitung. — Auch diese inhaltlich wie technisch

gleich hervorragende Festschrift ernstern und humoristischen Inhalts trug wesentlich zum guten Gelingen der Feier bei und fand regen Abfaß. — Das nebenstehende Bild vom alten Stadttor, das noch vor ca. 100 Jahren am Ausgang der Marktstraße stand, wurde nach vorgefundenen Plänen naturgetreu aufgebaut. Steigen beim Betrachten desselben im Geiste nicht wieder längst vergangene Zeiten herauf? Altersgraue Zeiten, wo zwischen 9 Uhr abends und 5 Uhr früh dieses Tor verschlossen war und auch tagsüber jeder ein- oder auspassierende Fremde vom Torwart und einem Stadtsoldaten streng kontrolliert wurde. Und wie oft mag in Kriegszeiten beim Nahen feindlicher Heerhaufen das Tor eilends verbarriadiert worden und von einer treuen Stadtgarde tapfer verteidigt worden sein? Auch die Stadtmauer, von der auf der Schloßseite noch große Teile gut erhalten sind,



Das alte Stadttor

wie der alte heute bepflanzte Wallgraben sind ehrwürdige Zeugen einer längst vergangenen Epoche, auf die Wolkenstein mit Recht stolz sein kann. — Ja, du kannst stolz sein — aber warum so bescheiden? — Rings in Deutschlands Gauen sind die alten Burgen und Schlösser zum größten Teil allen Volksgenossen zugänglich gemacht worden. Heute ermöglichen Jugendwanderungen, *AdF.*-Fahrten, wie bedeutend verbilligte Eisenbahn- und Autobusfahrten auch dem Ärmsten, sein Vaterland kennen und lieben zu lernen. Wäre es nicht möglich, das Wolkensteiner Schloß ebenfalls der Allgemeinheit zu öffnen? Wenn schon ein Flügel für amtliche Zwecke verschlossen bliebe, wäre immer noch der andre Teil für diese Ziele nutzbar zu machen, wenn er mit Altertümern, die doch sicherlich noch vorhanden sind, entsprechend ausgestattet würde. Da soll z. B. auch ein unterirdischer Gang vorhanden sein, welcher die beiden Schlösser Wolkenstein mit Scharfenstein verbindet; weiter ließ sich wohl auch ein Großer-herzog- oder Jagdzimmer mit verhältnismäßig wenig Kosten herstellen. Wenn dann ein geeigneter Führer die fremden Besucher über alles Wissenswerte der Berganaenheit und Gegenwart von Stadt und Schloß aufklärt, dürfte der Erfolg wohl nicht ausbleiben. — Auch die Aussicht muß meines Erachtens nach von der höchsten Schloßzinne aus eine vorzügliche sein — tief unten die rauschende Zschopau, im steil aufsteigenden Felsen der enge Durchbau (Wolfschlucht) und ringsum bis in blauender Ferne Dörfer und Städte, Fluren und Wälder unseres schönen Erzgebirges.



Die Kirschen in Nachbars Garten waren so rot...

Dr Kärsehbaam¹⁾

(Nachdruck verboten.)

In Sommer — wenn de Tog lang sei —
Nach' iech mieh ohmdst in Garten nei.
Es git²⁾ ten'n Flad, dar is su schie:
Zenstrim a Duften un a Blich'.

An Brunn' driem — bei dr Zachsenschmied'.
Su ganz versteckt a Kärsehbaam stieht.
Dar hängt voll Kärshen, frisch un rut,
Die sei esu sih — schmek'n esu gut!

Un wenn dan Baam iech schitteln tu,
Guckt mir an Zaun mei Schagl zu.
Dos lacht — ganz salig is gestimmt,
Freetg schalmisch, ob heit „Reeng“³⁾ noch fimmt.

„Dr Reeng? Dar fängt schie ah ze wall'n! —
Gleich war'n de erschten Tropfen fall'n!“
Un — schwupp! kumme in großen Bugn⁴⁾
De Kärshen übern Zaun geflugin.

När wie se schwärren! Guß fimmt off Guß.
Ren'n Schagl? Dan is a Genuß.
Flint sei de Tropfen — äns, zwä, drei —
Ins klaane, runde Guschl nei.

„Mei guter Reeng“, su fängt se ah,
„Kumm' när e bißl weiter ra'! —
Am allerliebsten wär mirsch dach,
's käm übern Zaun — — a Wolkenbruch.“

¹⁾ Der Kirschbaum; ²⁾ gibt; ³⁾ Regen; ⁴⁾ großen Bogen.

Bernh. Bräuner, Leipzig.

Bilder vom 8. Sächs. Artillerietag in Annaberg

Der 8. Sächsische Artillerietag, der vom 13. bis 14. Juli in Annabergs Mauern stattfand, nahm unter gewaltiger Anteilnahme der Bevölkerung bei herrlichem Sommerwetter einen glänzenden Verlauf. Bereits am Sonnabend früh fand das Einholen der Kameraden und der Dresdener Batterie nebst Trompeterkorps statt. Am Abend waren in der „Festhalle“ und im „Schützenhaus“ gutbesuchte Kameradschafts-Abende, woselbst namhafte Personen sprachen. Der Sonntag brachte den Weckruf der Kapellen des Musikzuges 24 und der M.S.A.-Kapelle 34 mit ihren Spielmannszügen in Annaberg u. Buchholz sowie den Empfang der eintreffenden Kameraden auf dem Markt und ihr Beisammensein in den Standquartieren. Um 10.15 Uhr erfolgte der Abmarsch zur Gefallenenehrung am neuen Kriegerdenkmal, verbunden mit Kranzniederlegungen am alten und neuen Denkmal, wobei Sup. Spranger in tief zu Herzen gehender, feinsinniger ferndeutscher Ansprache der gefallenen Helden gedachte. Kameradenlied der Musikkapelle und der Gruß des Ehrenfeuers durch die Geschütze der 8. Batterie des Art.-Regts. Dresden beschloßen die Gedächtnisfeier. Von 12 bis 14 Uhr spielte das Dresdener Trompeterchor eine glänzende Marktmusik. Kurz nach Mittag setzte sich der Festzug in Bewegung. Von demselben bringen wir beistehend einige Aufnahmen. Inzwischen strömten die Menschen hinaus zum Schillerplatz, Kopf an Kopf säumten sie ihn, um Zeuge der Fahr- und Gefechtsübungen der 8. Batterie des Artillerie-Regiments Dresden zu sein. Der Montag brachte früh die Verabschiedung der Dresdener Truppen mit ihrem Trompeterkorps und anschließend Ausflüge der noch hier weilenden früheren Artilleristen.

